

ANDREA SCHACHT

Die elfte Jungfrau

Autorin

Andrea Schacht (1956 – 2017) war lange Jahre als Wirtschaftsingenieurin und Unternehmensberaterin tätig, hat dann jedoch ihren seit Jugendtagen gehegten Traum verwirklicht, Schriftstellerin zu werden. Ihre historischen Romane um die scharfzüngige Kölner Begine Almut Bossart gewannen auf Anhieb die Herzen von Lesern und Buchhändlern. Mit »Die elfte Jungfrau« kletterte Andrea Schacht erstmals auf die SPIEGEL-Bestsellerliste, die sie auch danach mit vielen weiteren Romanen eroberte.

*Die historischen Romane um die Begine Almut Bossart
bei Blanvalet:*

1. Der dunkle Spiegel
2. Das Werk der Teufelin
3. Die Sünde aber gebiert den Tod
4. Die elfte Jungfrau
5. Das brennende Gewand

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag
und www.facebook.com/blanvalet.

Andrea Schacht

Die elfte Jungfrau

Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Blanvalet in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright dieser Ausgabe © 2021 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com
(faestock; David M. Schrader; Photo_SS; Mark Carrel;
Mateusz Pohl) und © Bibliotheque Mazarine/

© Archives Charmet/Bridgeman Images

LA · Herstellung: DM

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0990-4

www.blanvalet.de

Es ist alles ganz eitel,
spricht der Prediger,
ganz eitel.

(Prediger 12,8)

Dramatis Personae

Almut Bossart – die Heldin, Tochter eines angesehenen Baumeisters, aus freier Entscheidung Begine. Leider von Neugier geplagt wie eine Katze.

Die Klerikalen

Pater Ivo – der Benediktinermönch wider Willen, dessen Zuneigung den Beginen gilt und der eine neue Hoffnung gefunden hat.

Theodoricus de Cornis – Abt zu Groß St. Martin mit gewissem Toleranzspielraum.

Pater Leonhard – Beichtiger der Beginen mit einer Neigung zu violetten Seidenstrümpfen.

Bruder Jakob – Benediktiner mit gewissen, für einen asketischen Mönch peinlichen Neigungen.

Lodewig – ein Novize, der Format gewinnt.

Mutter Mabilia – Äbtissin von Machabäern und nachweislich eine dumme Schnepfe.

Schwester Ermentrude – eine nachlässige Wächterin.

Die Weltlichen

Georg Krudener – ein Kräuterhändler und Alchemist, der sich mit seiner geheimnisvollen Kunst Feinde macht.

Aziza – Almut's fleißige Halbschwester, aber mit einem nicht immer einwandfreien Lebenswandel.

Trine – Krudners taubstumme junge Gehilfin, die gefährliche Süßigkeiten herstellt.

Pitter – Päckelchesträger mit großen Ohren und ständig leerem Magen.

Bertram – der sanfte Narr von großer Körperkraft und großer Begabung.

Lena – seine fürsorgliche Mutter, die Pastetenbäckerin.

Claas – der begabte Schreinschnitzer, der einen Hang zum Tändeln hat.

Alfi – Seilmachergeselle, der ebenfalls einer Tändelei gegenüber nicht abgeneigt ist.

Esteban – der spanische Reliquienhändler, der gerne Ursulabüsten verkauft.

Fabio – sein junger Sohn, der Oud-Spieler.

Florens – ein junger Parler, der es auf Almut abgesehen hat.

Franziska und Simon – die frisch vermählten Adlerwirte.

Corinne Beckersche – die einen neuen Anfang sucht und findet.

Gauwin vom Spiegel – ein alter Herr, der Hoffnung macht.

Die Jungfrauen

Maike, die Zöllnerstochter

Marie, Lehrtochter der Seidweberin

Sibill, das Milchmädchen

Gisela, die Patriziertochter

Gänse-Ursel

Kanonisse des Ursula-Stifts,

Sanna, die Parlerstochter

Christine, die Buchmalerin

Pia, die Novizin

Lissa, die Beginen-Schülerin.

Die Beginen

Magda von Stave – die Meisterin

Rigmundis von Kleingedank – eine Mystikerin

Clara – die Gelehrte

Elsa – die Apothekerin

Gertrud – die Köchin

Bela – die Pförtnerin

Mettel – die Schweinehirtin

Judith, Agnes und Irma – drei Seidweberinnen

Ursula Wevers – die Sängerin.

*Und natürlich
die historischen Persönlichkeiten*

Erzbischof Friedrich III. v. Saarwerden – ein allzu junger Würdenträger, der derzeit nix zu kamellen hat.

Ursula – die Stadtpatronin mit ihrem Gefolge, ob elftausend oder elf Jungfrauen, ist noch nicht abschließend geklärt.

Und wie immer **Meister Michael** – ein begnadeter Dombaumeister.

Vorwort

Narren gehören zum Karneval, und der Karneval gehört zu Köln.

Das war auch im Mittelalter nicht anders.

Die Tage vor Beginn der Fastenzeit waren der Ausgelassenheit gewidmet, gelegentlich der Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse, und natürlich der Narretei.

Doch das Bild des Narren war ein anderes als das, welches wir heute haben, und der mittelalterliche Sinn für Humor mag uns als absurd, wenn nicht sogar als grausam erscheinen. Geistig oder körperlich Behinderte galten als Narren und wurden zur Belustigung des Volkes gerne in so genannten Narrenkäfigen ausgestellt. – Kein leichtes Schicksal, das etwa einem Fallsüchtigen, also einem Epileptiker, in jener Zeit beschieden war.

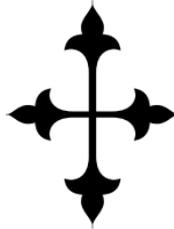
Köln aber, zu Beginn des Jahres 1377, näherte sich nach Beilegung des zwei Jahre anhaltenden Schöffenstreits wieder der Normalität. Der Rat der Stadt und der Herr der Stadt, Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden, hatten sich wieder versöhnt, Wiedergutmachungen waren ausgehandelt worden, Acht und Bann von der Wirtschaftsmetropole genommen, der nach Bonn geflohene Klerus und die Hohe Gerichtsbarkeit waren zurückgekehrt und sorgten wieder für Recht und Ordnung. Oder besser, sie arbeiteten die Versäumnisse der vergangenen Monate auf.

Dass dabei die Fälle zufällig verunglückter junger Mädchen nicht im Vordergrund stehen mochten, kann

man sich vorstellen. Es bedarf schon einer gewitzten Begine, die erstaunlichen Zusammenhänge zwischen den verstorbenen Jungfrauen zu erkennen. Und das gelingt ihr auch nur, weil die Beginen, diese arbeitsamen Frauen, die in selbst gewählten Gemeinschaften lebten, um sich unabhängig von den Männern ihren Lebensunterhalt zu verdienen, auch die sehr löbliche Aufgabe übernommen hatten, den Kindern, vornehmlich den Mädchen der armen Familien eine gewisse Grundbildung zu vermitteln.

Die elf Jungfrauen der heiligen Ursula, auf die sich der Titel bezieht, sind Legende – hochgeschätzt und geliebt von den Kölnern ist die Märtyrerin, und noch heute symbolisieren die elf Flammen im Stadtwappen sie und ihre Begleiterinnen.

**Im heiligen Köln,
vor und in der Fastenzeit
des Jahres 1377
der Menschwerdung
des Herrn**



1. Kapitel

Der Dreikönigstag des Jahres 1377 war der Bedeutung des Festes angemessen sonnig, wenn auch trocken und kalt. In den Straßen drängten sich die Menschen, die der Messe im Dom beigewohnt hatten, wo die Gebeine der drei Heiligen – Caspar, Melchior und Balthasar – in ihrem kostbaren goldenen Reliquienschrein ruhten. Die Kölner waren mehr als stolz auf diese Heiligen, die seit über zweihundert Jahren nun ihre letzte Ruhestätte in ihrer Stadt gefunden hatten. Pilger und Wallfahrer hatten sich eingefunden, und prächtige Prozessionen zogen durch die engen Straßen.

Esteban, der Reliquienhändler, war mit seinem Geschäft zufrieden. Wann immer die Gläubigen sich zuhauf einfanden, um zu den Heiligen zu beten, wollten sie auch einen handfesten Beweis für deren Wohlwollen mit nach Hause nehmen. Er hatte Fläschchen mit geweihtem Dreikönigswasser verkauft, heilkräftige Amulette, die verschiedensten Reliquien in hübschen Behältnissen, vor allem die geschätzten Knöchelchen der Jungfrauen der heiligen Ursula, die zum Glück in großen Mengen vorrätig waren, aber auch handliche Breviere, holzgeschnitzte Kreuze, Paternosterschnüre aus Elfenbein- oder Glasperlen, bunte Andachtsbildchen und die begehrten Dreikönigszettel, auf denen in kunstvoller Schrift die Namen der Könige aus dem Morgenland geschrieben standen, und die, in zierlich bestickten Lederbeutelchen am Leib getragen, vor Diebstahl, Über-

fall, Unfällen auf Reisen, Kopfweh, Fallsucht und Todesgefahr schützten.

Das letzte Pergament dieser Art verkaufte er gerade an eine rundliche Frau, die mit ihrem grobschlächtigen Sohn vorbeigekommen war.

»Das ist aber eine schöne, warme Gugel, die Euer Junge da trägt. Darunter bekommt man keine kalten Ohren!«, bemerkte er, als er die kleinen Münzen einstrich.

»Nicht der Kälte wegen, Meister Esteban, habe ich sie so dick gepolstert, sondern weil er an der Fallsucht leidet. Darum will ich ihm ja auch das Zettelchen um den Hals hängen«, vertraute ihm die Kundin an.

»Es wurde vom Dompropst selbst geweiht, gute Frau. Es wird ihm gewisslich helfen!«, bekräftigte der Reliquienhändler mit ernsthaftem Blick.

Als sie gegangen waren, räumte er seinen tragbaren Stand zusammen, eine schnelle Arbeit, weil nur noch wenige Artikel übriggeblieben waren. Dafür klimperte der schwere Beutel an seinem Gürtel erfreulich von dem eingenommenen Geld.

Esteban schulterte das Gestell, drehte guten Mutes der Dombaustelle den Rücken zu und wandte sich Richtung Westen zur Clingelmanns Pütze, wo er ein bescheidenes Häuschen bewohnte.

Zufrieden trat er durch die Tür und freute sich, dass Fabio schon das Holz im Kamin gerichtet und den Kessel mit frischem Wasser aus dem Brunnen, dem die Straße ihren Namen verdankte, befüllt hatte. Sein Sohn selbst war nicht im Haus, aber um den elfjährigen Jungen machte er sich keine großen Sorgen. Er würde vermutlich bei Freunden sein.

Mit Feuerstein und Stahl entzündete Esteban das Rei-

sig, und bald loderte ein fröhliches Feuerchen unter dem Kessel. Sorgsam räumte er die übriggebliebenen Devotionalien in die Fächer und Borde an den Wänden und notierte sich auf seinem Wachstäfelchen, welche nachbeschafft werden mussten. Es würde wieder einige Aufträge an die Buchmalerin Christine geben, und das erfüllte ihn mit Vorfreude. Die junge Frau war seine Nachbarin, und er hegte gewisse Hoffnungen, ihre Beziehung könne demnächst etwas enger werden.

Aus seiner konzentrierten Auflistung wurde er durch Rufe und Schreien aufgeschreckt, und als die Tür aufzog, stolperte Fabio mit kreidebleichem Gesicht in den Raum.

»Christine! Sie haben Christine gebracht. Sie ist ganz voll Blut!«

Schluchzend brach er zusammen.

2. Kapitel

Mitte Februar war es noch immer kalt, aber der Schnee war zu Matsch geworden, und von den langen Eiszapfen an den Dachtraufen tropfte, wenn um die Mittagszeit die Sonne herauskam, das Tauwasser. Almut wischte sich einen solchen Tropfen vom Gesicht und machte einen Schritt zur Seite, ohne jedoch den Blick von dem unfertigen Gebäude vor sich zu nehmen. Noch waren die knapp brusthohen Mauern auf dem Fundament mit Stroh, Lehm und Mist verkleidet, damit der Frost keine Schäden verursachte, aber sie hoffte, schon bald die schützende Hülle entfernen zu können, um die Wände hochzuziehen. Zwischen dem Häuschen

der Torwärtnerinnen und der Apotheke sollte hier eine kleine Kapelle entstehen, in der die Beginnen ihre privaten Andachten halten konnten. Im Kopf stellte Almut allerlei Berechnungen an, die die Menge der Steine, den Mörtel und das Holz für die Dachkonstruktion betrafen. Und mit einem Funkeln im Auge überlegte sie dann, ob sie Meister Michael, den Dombaumeister, wohl dazu würde bewegen können, ihr die Steine für zwei kleine spitzbogige Fenster zu überlassen. Seine Steinmetze waren Meister in der Herstellung des Maßwerks, das den Charakter der neuen Kathedrale ausmachte. Es würden sich vielleicht sogar ein paar bunte Glasscheiben finden. Für eine winzige Rosette?

Almut seufzte. Mit dem Dom ließ sich das Kapellchen natürlich nicht vergleichen, das wäre anmaßend und hochmütig. Aber seit ihrer Kindheit hatte sie, als Baumeisterstochter zwischen Bauholz und Ziegeln, Säulenkapitälen und Gewölben aufgewachsen, den Ehrgeiz, auch einmal ein Gebäude errichten zu dürfen. Einen soliden Stall hatte sie bereits gebaut. Nun galt ihr Ehrgeiz der Kapelle, für die ein reicher Weinhändler das Material gestiftet hatte. Ihr Vater, der Baumeister Conrad Bertholf, lagerte es, und die Meisterin des Konvents hatte Almut erlaubt, eigenhändig die Konstruktion zu übernehmen.

Während sie also, mitten auf dem Hof stehend, ihre Betrachtungen über die nächsten Arbeiten anstellte, bekam sie so gut wie nichts von dem mit, was sich um sie herum in den Mauern des Beginenhofes abspielte. Sie hörte nicht die elf wissbegierigen Jüngferchen, deren Handarbeitsstunde bei Ursula soeben beendet war, schnatternd und schwatzend an ihr vorbeischlüpfen, sie achtete nicht auf das unablässige Kommen und Gehen

verschnupfter und hustender Hilfesuchender, die bei Elsa wegen der Salbeipastillen oder der Kampfersalbe vorbeischaute, sie roch nicht das frische Brot, das Gertrud aus dem Backofen neben der Küche holte, sie sah nicht die drei Weberinnen, die vorsichtig am Waschplatz neben dem Brunnen Stoffbahnen ausspülten, und sie fühlte Teufelchen, die schwarze Konventskatze, nicht, die ihr fordernd um die Beine strich. Erst als Mettel mit einem Korb süß duftender Pasteten durch das Tor trat und zur Küche gehen wollte, hob sie schnüffelnd den Blick.

»Was bringst du denn da mit?«, fragte sie die Begine, die gewöhnlich das Konventschwein hütete.

»Eine kleine Gegenleistung von unserer Nachbarin!« Mettel lachte und lupfte das Tuch über dem Gebäck. »Süße Pasteten mit Apfel und Mandel gefüllt. Willst du eine?«

Almut lief das Wasser im Mund zusammen, doch mit Anstrengung beherrschte sie sich.

»Nein, nein, bring sie nur Gertrud, sie wird sie sicher zur Vesper unter uns aufteilen.«

»Ach, es sind eine ganze Menge, du kannst ruhig eine nehmen.«

»Verführ mich nicht, Mettel!«

»Nimm eine, Almut, sonst richtet sich dein ganzes Denken diesen Nachmittag nur auf das süße Gebäck!«

Die Stimme der Meisterin Magda war von einer winterlichen Erkältung noch ein wenig rau, und sie stützte sich beim Gehen auf den Stock, weil das feuchtkalte Wetter ihrem Rheumatismus nicht guttat, aber sie hatte ein unerwartetes Lächeln auf den Lippen, als sie neben Almut trat. Sie griff in den Korb und reichte ihr eine der halbrunden Pasteten.

»Köstlich!«, nuschelte Almut nach dem ersten Bissen.

»Von Frau Lena?«, wollte Magda wissen.

»Ja«, bestätigte Mettel. »Sie wollte sich für die Kräuter bedanken, die Elsa ihr gegen die Halsschmerzen gab und für die Behandlungen der Kratzer und Prellungen, die sich ihr Junge zugezogen hat.«

Die Beginnen leisteten, neben vielen anderen Arbeiten, auch Krankenpflege und hatten eine eigene Apotheke, die Elsa betreute. Sie nahmen kein Geld für ihre Hilfe, denn es waren die Armen und Bedürftigen, die zu ihnen kamen. Doch kaum einer, der ihre Dienste beanspruchte, nahm sie ohne jeden Dank entgegen. Meist brachten die Patienten kleine Gaben, solche, die ihren Möglichkeiten entsprachen – geflochtene Körbe, Reisigbesen, auch mal einen Strang Wolle oder ein Stück gegerbtes Leder, ein Huhn oder getrocknete Pilze – auf die eine oder andere Weise fand alles Verwendung. Ein Korb voll Gebäck von der neuen Nachbarin, das war natürlich eine besondere Spende. Die Pastetenbäckerin Lena war mit ihrem Sohn erst zu Beginn des Jahres in eines der Häuschen neben dem Beginnenkonvent gezogen und hatte sich alsbald mit ihren köstlichen Waren in der Umgebung beliebt gemacht.

»Sie versteht ihr Handwerk!«, stellte Almut fest und wischte sich einen letzten Krümel von den Lippen. »Wir sollten uns häufiger mal von ihr verköstigen lassen.«

»Ja, ihre Pasteten sind saftig. Aber ihre Preise sind es auch!«

Magda, die auch die Finanzen des Konvents betreute, war bekannt dafür, keine Extravaganzen zu dulden. Keuschheit, Armut und ein pflichterfülltes, frommes

Leben hatten die zwölf Frauen geschworen, die auf dem Hof am Eigelstein wohnten und gemeinsam arbeiteten.

Mettel deckte den Korb wieder zu und erklärte: »Sie verwendet gute Zutaten, das ist eben nicht billig. Und sie muss sich um Bertram kümmern. Der Junge ist ein Narr.«

Almut sah sie fragend an und meinte: »Ist er das? Ich habe ihn erst einmal gesehen, da hat er ganz verständigt mit Pitter geschwätzt!«

Mit einer selbstgefälligen Miene belehrte sie die Schweinehirtin: »Manchmal geht es, aber er ist wirr im Kopf. Er ist an einem Karfreitag gezeugt worden, wisst ihr. Das ist eben die Strafe für die Sünde!«

Mit schwingendem Korb wandte sie sich Richtung Küche.

»Armer Kerl!«, murmelte Almut und sah Mettel nach. »Kann er etwas dafür, dass seine Eltern am Tag der Kreuzigung gesündigt haben? Glaubst du, was Mettel da behauptet?«

»Almut!« In Magdas Stimme schwang so etwas wie eine Warnung mit. »Ich würde dir nicht raten, darüber mit einem Priester zu disputieren!«

»Nein, nein, keine Sorge. Ich verbrenne mir die Zunge nicht daran. Du musst zugeben, seit Monaten habe ich den Mund in der Kirche nicht mehr aufgemacht.«

»Zu unser aller Freude, ja.«

»Aber der Junge ist wirklich kein Narr, Magda. Er scheint sogar recht wissbegierig zu sein. Pitter hat ihm gegenüber mit seinen neuen Schreibkenntnissen herumgeprahlt, und er hat behauptet, er habe sich selbst das Lesen beigebracht. Aber Schreiben würde er gerne lernen. Sag mal...«

»Ja, Almut?«

»Wenn wir ihm das beibringen, ich meine, in Form eines gewissen Tauschhandels ...«

Magda lachte auf.

»Pasteten gegen Buchstaben? Das ließe sich sicher machen. Gertrud kann zwar gut kochen, aber das Backen geht ihr nicht so leicht von der Hand. Ich spreche mal mit Frau Lena und frage Clara, ob sie einverstanden ist.«

»Oh, danke!«

»Ist schon gut. Ich habe dich übrigens eine ganze Weile hier im Kalten stehen sehen. Willst du die Arbeiten an dem Gebäude schon aufnehmen?«

»Nein, in den nächsten Tagen noch nicht. Noch gibt es nachts Frost. Aber ich habe überlegt, ob ich meinen Vater bitte, mir schon einmal die nächste Fuhre Steine anzuliefern. Anfang März möchte ich gerne weitermachen.«

»Dann such ihn auf und besprich es mit ihm.«

»Danke. Ja, morgen würde ich gerne mit Frau Barbara zur Messe gehen und nachmittags bei meinen Eltern bleiben.«

Magda nickte zustimmend. Die Beginnen lebten nicht in strenger Abgeschlossenheit, sondern durften – in Begleitung und mit Erlaubnis der Meisterin – durchaus Besuche abstaten.

Frau Barbara ließ mit anmutiger Bewegung die pelzbesetzte Schleppe ihres Gewandes fallen und stieg die Treppe zu ihrer Wohnstube hinauf. Almut, in schlichtem Beginnen-Grau, folgte ihr und musste sich ein kleines Grinsen verkneifen. Ihre Stiefmutter mochte viele gute Eigenschaften haben – sie war warmherzig, humorvoll, geschäftstüchtig und ihrem Gemahl eine gehorsame

Gattin. Aber sie war leider auch eitel. Für ihren Hang zu schönen, kostbaren Kleidern war sie in der ganzen Familie und bei den Bewohnern rund um das gediegene Steinhäus in der Mühlengasse bekannt.

»Sehr praktisch, Frau Barbara!«, lobte Almut, als sie oben auf dem Treppenabsatz angekommen war.

»Ach nein, eigentlich nicht. Es macht eine wunderbare Figur, aber bei nassen Straßen ist es doch ein bisschen lästig!«

»Ich finde es dennoch sehr praktisch. Ihr spart bestimmt die Kosten einer Magd ein mit dieser Anschaffung. Die Treppen habt Ihr gleich im Hochgehen aufgewischt!«

Frau Barbara beäugte misstrauisch die Schleppe, die jedoch makellos sauber war. Die Magd *hatte* die Treppe am Morgen geputzt.

»Spottdrossel!«, mahnte sie Almut sanft.

»Wollt Ihr damit behaupten, Ihr habt dieses Gewand nur deshalb nähen lassen, weil es Euch ziert? Ach: ›Es ist alles eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel!«

»Hat das der Prediger heute in der Kirche gesagt? Ich habe nicht so genau zugehört.«

»Nein, das hat der Prediger in der Bibel geschrieben. Verzeiht, Frau Barbara, ich bin wirklich eine Spottdrossel. Unsere Clara hat mir ihre neueste Bibelübersetzung zu lesen gegeben, und ich muss sagen, sie hat einen seltsam mieselsüchtigen Text gewählt. Ich werde noch etwas darüber nachdenken müssen.«

Ihre Stiefmutter stand vor dem leicht gewölbten Spiegel, der an der getäfelten Wand hing, und nahm den Schleier von ihrer doppelhörnigen Haube, mit der sie beinahe so viel Aufsehen erregt hatte wie mit den langen Schleppärmeln ihrer im burgundischen Stil ge-

schnittenen Houppelände. Almut ordnete ohne dieses Hilfsmittel der weiblichen Schönheit ihr schlichtes weißes Gebände.

»Nun, ich nicht. Ich überlasse es den Geistlichen, die Bibel auszulegen. Aber ich weiß, du willst den Dingen immer auf den Grund gehen. Wenn es dir denn Spaß bereitet...«

Sie setzten sich auf die Polsterbank am Kamin und streckten ihre kalten Füße der Wärme entgegen.

»Es ist gut, dass nun wieder Frieden in der Stadt herrscht und die Geistlichkeit zurückgekommen ist.«

»Nicht nur die, Frau Barbara. Auch die Schöffen und der Vogt werden wohl bald wieder ihre Aufgaben übernehmen. Es heißt, der Erzbischof und der Rat haben sich endlich auf eine Sühne geeinigt.«

»Dein Vater hat mir gestern erzählt, heute Nachmittag solle vor dem Rathaus die Urkunde verlesen werden.«

»Heute schon? Oh, das trifft sich gut. Ich hoffe, er wird mich dorthin begleiten.«

»Du wirst ihn schon davon überzeugen können.« Frau Barbara lächelte wissend.

»Wir werden sehen. Wo ist er eigentlich? Ich habe ihn nach der Messe aus den Augen verloren.«

»Er wollte seinen Parler, den Berends Steinheuer, besuchen. Er hat sich letzte Woche auf der Baustelle am Rheingassentor den Rücken verletzt. Er kommt aber bestimmt zur Sext zurück.«

»Der Parler ist hoffentlich nicht wieder einer seiner Kandidaten für mich«, argwöhnte Almut mit einem Zwinkern.

»Nein, der Steinheuer ist verheiratet. Aber er hat einen Sohn in deinem Alter...«

»Ei wei!«

»Er ist vielleicht ein, zwei Jahre jünger als du, aber dein Vater spricht mit großem Respekt von ihm. Er scheint ein guter Steinmetz zu sein. Man nennt ihn jetzt schon Meister.«

»Nein, Frau Barbara, nein! Ich werde auch einen sechs- oder siebenundzwanzigjährigen Mann nicht heiraten.«

»Nein, ich weiß. Aber hiermit habe ich deinem Vater gehorcht und dich auf den Jungen aufmerksam gemacht. Er heißt übrigens Florens.«

Almut wechselte das Thema, ohne noch einmal auf eine mögliche Verheiratung einzugehen.

»Stell dir vor, wir haben unter unseren Schülerinnen ein neues Mitglied. Unser Päckelchesträger Pitter hat sich im hohen Alter von vierzehn Jahren entschlossen, das Lesen und Schreiben zu lernen!«

Frau Barbara war der Junge bekannt, der sich seinen und seiner Familie Lebensunterhalt als Bote, Stadtführer, Gepäckträger und Born aller möglichen nützlichen und gelegentlich auch überaus delikatsten Informationen verdiente.

»Und, gefällt es ihm?«

»Das Entziffern von Wörtern scheint ihm Freude zu bereiten, die Gesellschaft hingegen hat ihm einiges Unbehagen verursacht, aber inzwischen hat sich das Gekicher gelegt, meint Clara.«

»In einer Gruppe von elf halbwüchsigen Mädchen seine Unkenntnis zu offenbaren, verlangt sicherlich mehr Mut von einem Jungen seiner Art, als nachts durch das dunkle Köln zu ziehen!«

»Eine andere Art von Mut, das ganz gewiss«, bestätigte Almut.

»Ich finde es bewundernswert von euch, die Mädchen zu unterrichten. Ich habe auch darauf bestanden, dass Mechthild zusammen mit Peter die Lektionen nimmt. Dein Vater hat zwar etwas herumgeknurrt, aber dann doch eingesehen, dass ein Weib, das – etwa wie ich – in der Lage ist, die Mengen Baumaterial zu berechnen und Verträge zu lesen, durchaus einen Wert für einen Mann haben kann.«

»Hat er eingesehen. Aha.«

»Und ein bisschen Latein ist auch nicht ganz schädlich, fand er nach einigem Überlegen.«

»Zumal er es selbst nicht beherrscht!«

»Mit Ausländern kann man sich jedenfalls ganz gut verständigen, vor allem, wenn man Marmor aus Carrara für seine Eingangshalle haben möchte.«

»In der Tat.«

»Darum hat er einen neuen Lehrer für Peter eingestellt. Damit der später solche Verhandlungen selbst führen kann.«

»Oder zumindest nur seine Schwester um Hilfe fragen muss.«

»Magister Edwin befürchtete das auch schon ...«

»Ah ja.«

»Er meinte, Mädchen und Frauen als das schwatzhafte Geschlecht seien dem Lernen von Sprachen gegenüber aufgeschlossener. Er hat übrigens vorher bei den Schiderichs unterrichtet. Aber das arme Mädchen ist ja gestorben.«

»Wer?«

»Hast du nichts davon gehört? Die Gisela Schiderich, kaum sechzehn und so ein hübsches und kluges Ding. Man hat sie kurz vor Silvester erfroren im Garten gefunden. Es heißt, die Stiefmutter habe sie mit ihrer bösen

Zunge aus dem Haus getrieben. Es hat oft Gezanke zwischen den beiden gegeben.«

»Schlimm für das Mädchen. Ich habe sie zwar schon mal gesehen, aber ich kenne weder sie noch die Stiefmutter. Du weißt, ich verkehre nicht in so hoch gestellten Kreisen. Und schon gar nicht mit zänkischen Stiefmüttern.«

Almut lächelte die ihre an und erhielt einen liebevollen Nasenstüber.

»Du verkehrst sehr wohl in hochgestellten Kreisen. Eure Rigmundis ist eine Kleingedank und eure Meisterin eine von Stave, und die sind nun wirklich angesehen. Genau wie die vom Spiegel. Wie geht es übrigens deinem Pater?«

»Er ist nicht mein Pater!«

»Entschuldige. Also, Pater Ivo vom Spiegel?«

Almut zögerte ein wenig bei der Antwort, aber dann berichtete sie dennoch.

»Der Pitter trifft manchmal den Novizen Lodewig, und der hat gesagt, er habe die Krankenstube schon wieder verlassen und seine Arbeiten aufgenommen. Aber er geht noch am Stock.«

»Ein starkes Wundfieber schwächt den Körper sehr!«

Pater Ivo, Benediktiner zu Groß Sankt Martin, war um die Weihnachtszeit den Rachegeleüsten seines Priors zum Opfer gefallen und misshandelt worden. Almut, die zusammen mit dem Pater in einen Aufsehen erregenden Fall um eine kopflose Frau und den Schöffen Gerhard de Benasis verwickelt war, hatte ihn zusammen mit Pitter aus dem Kerker des Klosters gerettet.

»Du hast ihn seither nicht mehr getroffen?«, wollte Frau Barbara beiläufig wissen.

»Warum sollte ich? Die Mönche schätzen Besuch von Frauen nicht sehr.«

Der Feuerschein des Kamins färbte Almut's Wangen rot, sie stand auf und ging zum Fenster, um sich der Hitze ein wenig zu entziehen. Ihre Stiefmutter registrierte es, ohne darauf einzugehen. Sie hatte eine andere Neuigkeit für ihre Tochter.

»Ich hörte, der alte Gauwin vom Spiegel sei nach Köln zurückgekehrt.«

Mit einem fragenden Blick drehte Almut sich zu ihr um.

»Sein Vater«, erklärte Frau Barbara. »Er hat die letzten Jahre im Süden verbracht, in Rom, wie es heißt.«

»Sein Vater lebt noch?«

»Hört sich ganz so an. Und er hat noch immer einigen Einfluss – hier und da. Und in Rom.«

Almut drehte sich wieder zu den kalten Fensterscheiben. Aber Frau Barbara vermeinte zu hören, wie sie leise sagte: »Er kann auch nichts ausrichten!«

Knarrende Treppenstufen und laute Tritte unterbrechen die Unterhaltung über das heikle Thema, das Almut nur höchst ungern erörterte. Der Baumeister Conrad Bertholf trat in die Stube. Seine dunkle Heuke legte er auf eine Truhe und das Baret daneben.

»Wie geht es Eurem Parler, Conrad?«, fragte ihn seine Gemahlin.

»Er wird noch einige Zeit das Bett hüten müssen. Der Knocheneinrenker meint aber, es wird wieder heilen.«

Während sich ihre Eltern unterhielten, schaute Almut durch die bleiverglasten Scheiben auf die Gasse hinaus und haschte nach dem Wind.

Selbstverständlich hatte Conrad Bertholf sich strikt geweigert, seine Tochter zu dem Menschenauflauf mitzunehmen. Und selbstverständlich hatte er es dann doch getan. So standen sie nun dicht gedrängt zwischen den Händlern und Kaufleuten, Bettlern und Wirtsleuten, Scholaren und Klerikalen, Zunftmeistern und Gesellen, die die Bürgerschaft von Köln ausmachten, und hörten sich an, welche Vereinbarung der Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden und der Rat der Stadt Köln getroffen hatten, um den Streit beizulegen, den man den Schöffenkrieg nannte.

Mit Befriedigung registrierte Almut, dass die Kirchenstrafen – das Interdikt und die Exkommunikationen – aufgehoben wurden, die Stadt aus Bann und Acht entlassen und alle Femeverfahren eingestellt würden. Die Schöffen kehrten zurück, mit Ausnahme von Koevelshoven und Gerhard de Benasis, die wegen ihres verräterischen Tuns die Stadt nicht mehr betreten durften. Es sollten wieder alle zwei Wochen die Gerichtstage stattfinden und die Schreinsurkunden regelmäßig geführt werden. Der Erzbischof hatte sich verpflichtet, die Güter zurückzugeben, die er sich im Laufe der Auseinandersetzungen angeeignet hatte, und die Stadt gab die Kleriker Kelz und Wevelingshoven frei.

»Sie werden verd ... also, ziemlich viel zu tun haben, die Herren Schöffen.«

»Ja, Herr Vater, das werden sie. Fast zwei Jahre müssen sie aufarbeiten. Die ganzen offenen Fälle, die Eigentumsübertragungen, das Eintreiben der Gebühren ...«

»Mir tun sie nicht leid. Sie hätten ja nicht mit nach Bonn ziehen müssen.«

»Nein, sie hätten ihren Pflichten nachkommen sollen, wie es sich gehört. Aber solange der Erzbischof die

Verantwortung für die hohe Gerichtsbarkeit hat, werden sie sich ihm gegenüber loyal verhalten. Ich hatte gehofft, der Rat würde mehr Macht erhalten. Aber es scheint alles beim Alten zu bleiben.«

Der Baumeister schüttelte den Kopf, als er seine Tochter so reden hörte, aber dann erklärte er: »Das ist nur im Augenblick so. Es wird sich etwas ändern. Seien wir froh, dass erst einmal Frieden herrscht!«

Nach und nach zerstreuten sich die Massen, dennoch blieben vielfach Grüppchen beisammen, die sich über die Verlesung der Sühneurkunde unterhielten. Almut wollte zum Eigelstein zurückkehren, aber ihr Vater führte sie mit einem nachdrücklichen Griff am Arm in Richtung einer dieser Gruppen.

»Was für ein Zufall, mein Junge!«, sprach er einen schlaksigen jungen Mann an, der neben einem zierlichen Mädchen stand. »Habe ich doch heute morgen deinen Vater besucht und ihn einigermaßen wohl gefunden.« Er drehte sich zu Almut um und erklärte: »Das hier sind der Sohn meines Parlers, Florens Steinheuer, und Sanna, seine Schwester. Meine Tochter, Almut Bossard, freut sich, euch kennenzulernen! Vielleicht, Florens, könntest du mir den Gefallen tun, und sie zu ihrer – äh – Wohnung zurückbegleiten, ich habe noch wichtige Angelegenheiten zu regeln!«

»Aber, Herr Vater, Ihr habt doch ...«

»Schon recht, Tochter. Florens ist ein ehrbarer Mann. Ich lasse dir in ein paar Tagen die Steine anliefern. Keine Sorge, das habe ich nicht vergessen.«

Einigermaßen überrumpelt nickte Florens, als sich der Baumeister mit wehender Heuke entfernte. Almut hingegen hatte sich, da sie mit den wohlgemeinten, aber nicht immer sehr subtil durchgeführten Verkupplungs-

versuchen ihres Vaters vertraut war, schnell gefasst, und wandte sich an das Mädchen.

»Ich bin eine Begine, wie Ihr seht, und lebe in einem Konvent am Eigelstein.«

»Meinen Gruß, Frau Almut«, sagte Sanna mit scheuer Stimme. »Ich hörte schon von Eurem Konvent. Von Meister Krudener.«

»Oh, den Apotheker kennt Ihr?«

»Ich... wir holen unsere Arzneien für den Vater bei ihm. Und ich habe seine Gehilfin getroffen. Sie ist sehr begabt, nicht wahr?«

»Trine? Sie ist eine ungewöhnliche Person, das will ich meinen.«

Sie unterhielten sich eine Weile über das taubstumme Mädchen, das vor einigen Jahren von den Beginen aufgenommen worden war, dort die Grundzüge der Kräuterkunde gelernt hatte und nun ihre Ausbildung zur Apothekerin in Meister Krudeners Laboratorium vervollständigte. Während dieses Gesprächs musterte Almut unauffällig die Geschwister.

Bruder und Schwester Steinhauer waren beide weizenblond und hatten eine zarte, helle Haut. Doch das schienen die einzigen Schönheitsmerkmale zu sein, denn sowohl Florens als auch Sanna hatten große, ein wenig schiefe Nasen, und dem jungen Mann lugten gewaltige, flügelartige Ohren aus den glänzenden Locken. Bei Sanna bedeckte gnädigerweise die Haube diese segelförmigen Auswüchse. Nichtsdestotrotz hatten sie angenehme Manieren und stellten Almut auch ihren Begleiter vor, der im Gegensatz zu den beiden ein Bild von einem Mann war. Sie nannten ihn Claas, den Schreinemaker. Er war groß, braune Locken ringelten sich unter der turbanartigen Sendelbinde hervor, zusammen

mit ihr gaben ihm seine ein wenig schräg stehenden samtbraunen Augen in ihrem Kranz langer dunkler Wimpern ein fremdartiges Aussehen. Doch seine vollen Lippen wirkten bei weitem nicht weibisch, sondern bildeten mit dem ausgeprägten Kinn einen energischen Zug in seinem Gesicht. Sein Lächeln war ansteckend. Almut erwiderte es ungewollt.

»Gehen wir Richtung Eigelstein. Es ist auch mein Weg, Frau Almut, denn ich will dort einer Verwandten einen Besuch abstatten«, bot er ihr an. »Begleitet Ihr uns, Jungfer Sanna?«

»Ja, sogar gerne, denn ich möchte noch bei den heiligen Jungfrauen beten.«

»Für eine gute Heirat, Jungfer Sanna?«

Sanna kicherte und hielt sich dabei die Hand vor den Mund.

»Nein, für die kleine Tochter unserer Base. Sie fiebert. Und die heilige Ursula ist doch auch die Patronin der kranken Kinder.«

Die Kirche zu Sankt Ursula lag in der Tat nicht weit vom Eigelstein entfernt, also mochte es den Steinheuers nicht lästig sein, sie zu begleiten, dachte Almut.

Sie überquerten den Alten Markt Richtung Dom, doch weit kamen sie nicht, denn plötzlich gab es ein lautes Geschrei in der Mühlengasse.

»Besessen! Er ist besessen!«

»Er bringt sich um!«

»Der Teufel bringt ihn um!«

»Die Dämonen der Hölle sind in ihn gefahren!«

»Holt den Priester!«

»Holt Weihwasser!«

»Seht die Grimassen. Der Satan hat ihn in den Krallen!«

Almut erhaschte einen Blick auf eine sich am Boden windende Gestalt mit einer zweizipfeligen Gugel auf dem Kopf. Sie erkannte daran Bertram, den Sohn der Pastetenbäckerin, und bahnte sich rücksichtslos den Weg durch die Schaulustigen, die sich an den Krämpfen des Leidenden weideten, jedoch keinerlei Anstalten machten, ihm zu helfen. Man ließ sie zu ihm, aber Warnungen vor den höllischen Geistern wurden laut und auch vor der Gewalttätigkeit eines Besessenen.

Doch als sie niederkniete und den Kopf des Jünglings in ihren Schoß bettete, wurde dieser ruhiger. Noch hatte er Schaum vor dem Mund, und seine Augen waren verdreht, aber die wilden Zuckungen hatten nachgelassen.

»Klopft einer von euch an das Klostertor und richtet aus, Frau Almut bitte den Bruder Markus her. Er ist der Infirmarius und wird zu helfen wissen!«, ordnete sie mit festem Blick auf die Umstehenden an. Ihr Beginnegewand und ihre energische Stimme taten ihre Wirkung. Ein schwächtiger Scholar löste sich widerstrebend aus der Menge und wandte sich in Richtung Groß Sankt Martin.

Nun, da der Kranke ruhig dalag, verblasste die Sensation, und allmählich gingen die Gaffer ihrer Wege. Hilfesuchend sah sich Almut nach ihren Begleitern um, aber auch die hatten es wohl vorgezogen, nicht in den Tumult zu geraten. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit dem Jungen wieder zu und bemerkte seine dick gepolsterte Gugel. Seine Mutter wusste um seine Anfälle und wollte ihn damit vor Kopfverletzungen schützen. Auch sein Wams und seine Hose waren an den Gelenken verstärkt. Es schien, als habe er dadurch wirklich keinen größeren Schaden erlitten, als er, wild um sich schlagend, auf das Pflaster gefallen war.

Große Kenntnisse von der seltsamen Krankheit, die ihn überkommen hatte, hatte Almut nicht, aber sie vermutete, es müsse die geheimnisvolle Fallsucht sein, die, wie man annahm, von übelwollenden Geistern verursacht wurde. Zu Geistern hatte sie jedoch, auf Grund gewisser Erfahrungen, eine eigene Meinung.

»Frau Almut, was ist Euch geschehen?«, hörte sie eine besorgte Frage.

»Begine, was habt Ihr schon wieder angestellt?«, wollte eine andere, weit vorwurfsvollere Stimme wissen.

»Ach, der heiligen Jungfrau sei Dank, dass Ihr so schnell gekommen seid, Bruder Markus. Die Leute haben den armen Jungen hier einfach auf der kalten Erde liegen lassen. Ich fürchte, er leidet an der Fallsucht.«

Der rundliche Benediktiner kniete neben Almut und hob den Kopf des nun offensichtlich tief schlafenden oder bewusstlosen Jungen vorsichtig hoch.

»Das ist gut möglich. Litt er an Zuckungen?«

»Zur Belustigung des Publikums – ja!«

»Ich werde ihn in die Infirmerie bringen lassen und sehen, was ich tun kann. Doch will es mir scheinen, der schlimmste Anfall ist nun überstanden. Könnt Ihr noch einen kleinen Augenblick bei ihm wachen? Ich will meine Helfer holen.«

»Ich kann Euch doch ...«

»Ihr werdet tun, was Euch geboten wird!«, grollte es von oben herab.

Almut hob die Augen und betrachtete den schwarzen Berg über ihr, von dem ihr keine Hilfe kam.

»Pater Ivo, wie ich sehe, erfreut Ihr Euch wieder allerbesten Gesundheit, auch wenn Euch noch ein derber Knüttel zur Stütze dient. Oder hat er eher die Aufgabe, die Widersetzlichen zu züchtigen?«

Bruder Markus ergriff eilig die Flucht ins Kloster.

»Zur Stütze, Begine, denn ich bin schwach und leidend und hatte mich eben unter der fürsorglichen Obhut unseres Infirmarius befunden, als Eure Botschaft ihn von mir riss!«

»Ein guter Ruf ist besser als eine gute Salbe, und der Tag des Todes besser als der Geburt«, sagt der Prediger, Pater. Also nörgelt nicht.«

»Gott, der Gerechte, es hat Euch jemand den Kohelet zu lesen gegeben, Begine!«

Almut erlaubte sich lediglich ein haarfeines Lächeln ob der Empörung in Pater Ivos Stimme und widmete sich angelegentlich dem Kranken, dessen Kopf sich jetzt auf ihren Knien bewegte. Zwei Gassenbuben waren näher gekommen, um zu sehen, was für ein Schauspiel sich mitten auf der Straße bot, an dem eine Begine, ein Mönch und ein Narr beteiligt waren.

»Verschwindet!«, fuhr Pater Ivo sie an und hob drohend den Knüttel.

Sie folgten der Weisung umgehend. Dafür kam Bruder Markus mit zwei Novizen zurück, die unter seiner kundigen Anleitung den Jungen aufhoben und in das Kloster trugen. Almut erhob sich von der Straße und schüttelte ihre Kleider aus.

»Ihr seid wieder einmal ganz alleine unterwegs, Begine?«

»O nein, Pater. Ich besuchte meine Eltern, und Freunde meines Vaters wollten mich zum Eigelstein begleiten. Doch in der ganzen Aufregung hier habe ich sie in der Menge verloren.«

»Dann werde ich mit Euch gehen. Die Dämmerung bricht schon herein.«

»Lasst nur, es ist ja nicht weit!«

»Ihr geht nicht alleine durch die dunklen Gassen, Begine. Das gehört sich nicht!«

»Und Ihr solltet lieber in Eure warme Kammer gehen, denn die Kälte tut Euch nicht gut. Ihr werdet wieder Schmerzen bekommen!«

»Alle Tage des Menschen sind voller Schmerzen, und voll Kummer ist sein Mühen!«, seufzte der Benediktiner und strich sich mit leidvollem Blick über den kurz geschnittenen grauschwarzen Bart. Doch Almut bemerkte die verräterischen Fältchen in seinen Augenwinkeln und ergänzte mit vorwurfsvoller Miene: »Auch das ist eitel und ein Haschen nach dem Wind!«

»Wie der Prediger sagt. Also, dann gehen wir. Kommt!«

Almut passte ihre Schritte denen des Paters an, der zwar langsam ging, aber offensichtlich auf den Stock nicht mehr gänzlich angewiesen war.

»Ihr habt Euch die Verlesung der Sühneurkunde angehört, vermute ich?«

»Ja, zusammen mit meinem Vater. Ihr kennt sie?«

»Unser Abt hat eine Abschrift davon in der Kapitelversammlung vorgelesen. Nun wird ein geregeltes Leben wieder möglich sein, und Ihr müsst nicht mehr die Predigten in unserer Pfarrkirche ertragen, Begine! Euer Pfarrer wird wohl auch bald von Bonn zurückkommen.«

»Wir erwarten Pater Leonhard in den nächsten Tagen. Aber, Pater Ivo, sollte mich die Lust ankommen, über diffizile theologische Fragen zu disputieren, werde ich mich gerne dann und wann in Sankt Brigiden einfinden.«

Die Bekanntschaft zwischen Almut und dem Benediktinerpater hatte ihren Anfang genommen, als die Begine sich während einer Predigt mit einem Ordensbru-

der angelegt und damit einige Schwierigkeiten heraufbeschworen hatte.

»Und ich hatte auf die Erlösung von dem Übel gehofft! Wie nimmt man in Eurem Konvent die neue Entwicklung auf?«

»Wir sind vor allem froh, dass nun die Truppen der Erzbischöflichen vor dem Eigelsteintor abziehen werden.«

»Ja, das kann ich verstehen!«

»Ansonsten sind wir, dem Herrn sei Dank, ja nicht allzu stark von den Auseinandersetzungen betroffen gewesen. Wir werden unsere Arbeiten weiterhin erledigen, die Kranken versorgen und für die Verstorbenen beten. Ich werde mich endlich wieder um den Bau unserer Kapelle kümmern. Mein Vater wird diese Woche noch einige Fuhren Steine und Bauholz liefern. Und – ach, wie dumm, dass ich nicht mit dem Florens zurückgehen konnte!«

»Der sicherlich ein weitaus wünschenswerterer Begleiter war als ich.«

»Da er Steinmetz ist und ich gerne ein paar Spitzbogenfenster hätte, wäre er das wohl. Außerdem hat mein Vater ihn als meinen nächsten Ehemann ausersehen, und so hätte ich ihn wenigstens für die Dauer einiger Schritte etwas besser kennenlernen können.«

Pater Ivo hielt abrupt inne und wandte sich zu Almut um.

»Ihr wollt wieder heiraten?«

»So es nach meinem Vater ginge.«

Die schwarzen Brauen, die die grauen Augen des Benediktiners überschatteten, zogen sich unwirsch zusammen, und unter der Kapuze wirkte sein Gesicht streng und drohend.

»Ihr werdet Euch nach seinen Wünschen richten!«, knurrte er.

»Wie ich mich immer nach den Wünschen derer richte, die allein durch Stand und höheres Wissen mir überlegen sind, Pater.«

Doch sie erhielt keine Antwort, und den Rest des Weges gingen sie schweigend nebeneinander her.

3. Kapitel

Die Meisterin hatte Clara für einen Augenblick zu sich gebeten, um ihr ein paar Anweisungen zu geben, weswegen die elf Jüngferchen, Pitter, der Päckelchesträger, und seit neuestem auch Bertram, der Sohn der Pastetenbäckerin, in dem Unterrichtsraum sich selbst überlassen waren. Eigentlich sollten sie einen vorgegebenen Text in ordentlicher Schrift auf ihre Tafeln übertragen, aber kaum hatte die Begine die Tür hinter sich zugezogen, ruhten die Griffel, und das Getuschel begann. Alle schwatzten, bis auf Lissa, die bedächtig ihre Buchstaben weitermalte.

Die Mädchen waren zwischen acht und vierzehn Jahren alt und stammten durchweg aus schlichten Familien. Ihre Mütter waren Lohnwäscherinnen oder Ballenbinderinnen, Rheinschifferinnen oder Siebmacherinnen, und manche gingen auch weniger ehrbaren Gewerben nach, um ihren Unterhalt zu erwirtschaften. Die Beginen hatten sie, mit einiger Mühe zum Teil, überredet, ihre Töchter täglich für einige Stunden in ihre Obhut zu geben, damit sie schreiben, lesen und ein wenig rechnen lernten und, wenn sie wollten, auch spinnen, weben,

sticken und nähen. Diese Fähigkeiten brachten zwar nicht mehr Geld ein, was der hauptsächliche Einwand der Eltern war, die auf jedes mitarbeitende Familienmitglied angewiesen waren, aber inzwischen hatte sich herumgesprochen, dass die bei den Beginnen ausgebildeten Mädchen bei den besseren Handwerkern hoch im Kurs stünden. Ein Ehefrau, das rechnen und schreiben konnte, war ein größerer Gewinn für das Geschäft als eines, das eine kleine Mitgift einbrachte oder gar nur ein niedriges Gesicht hatte.

Almut, die in ihrer Kammer über dem Unterrichtsraum am Tisch saß und das helle Tageslicht nutzte, um für die Meisterin die Eintragungen über die Einnahmen der vergangenen Woche auf der Pergamentrolle vorzunehmen, hörte das Kichern und Quieken der Schülerinnen und lächelte darüber. Sie gönnte ihnen die kleine Pause gerne. Doch als ein zorniges Aufschreien sich unter die Laute mischte, stand sie auf und ging die Treppe hinunter, um nach dem Rechten zu sehen.

Ein mageres blondes Mädchen hielt seine Tafel fest umklammert und schniefte.

»Was ist hier vorgefallen?«, wollte Almut mit strenger Stimme wissen.

Betreten schauten die Sünderinnen auf den Boden, und Pitter schaffte es mit Erfolg, ein Teil der Einrichtung zu werden. Bertram starrte auf die Katze, die es sich auf seinen Knien gemütlich gemacht hatte.

»Lissa?«

Die Schnupfende schüttelte den Kopf, obwohl sie vermutlich die Leidtragende war.

Es war die kleine Stine, die schließlich den Mund aufmachte.

»Die Fidgin hat gesagt, die Lissa übt so schön Buch-

stabenmalen, weil sie ihrem Verehrer Briefe schreiben muss. Weil sie doch sonst: »Mein süßer Liebster!«, lispeln muss. Und da hat die Lissa der Fidgin an den Haaren gerissen.«

»Stine, du alte Petze!«, fauchte die Fidgin, ein kräftiges Mädchen mit gezaustem Gefieder, und machte Anstalten, der Kleineren ebenfalls ein paar Strähnen auszureißen.

»Schluss mit der Streiterei!«, fuhr Almut dazwischen. Kritisch betrachtete sie Lissas vom Weinen verquollenes Gesicht. »Hast du mit den Jungen herumgetändelt?«

Stumm, aber heftig schüttelte die Angesprochene den Kopf.

»Die kriegt doch nie einen ab, wo sie den Mund nicht aufmacht«, höhnte Fidgin wieder, und Mia, die neben ihr saß, trat ihr ans Schienbein.

»Ist auch besser so, die Jungs sind sowieso alle fies!«

»Das sagst du nur, weil der Alfi dich sitzen gelassen hat!«

»Hat er gar nicht!«

»Hat er wohl. Er ist mit Fassbenders Elli einig geworden.«

Der Zank wollte sich schon weiter steigern, doch Mia brach plötzlich ebenfalls in Tränen aus. Almut, die sich ein wenig hilflos inmitten von Herzschmerz und Salzwasser fühlte, schickte ein Stoßgebet an Maria, um von ihr Sanftmut und Geduld zu erleben. Die barmherzige Mutter half ihr in ihrer unendlichen Güte, indem sie den Blick ihrer demütigen Tochter auf Pitter lenkte, der grimassenschneidend an der Wand lehnte, die Augen zum Himmel verdrehte und lautlos »Weiber!« stöhnte. Über seine Qualen musste sie plötzlich grinsen und